

NORDEUROPAforum

Zeitschrift für Politik,

Wirtschaft und Kultur

ISSN 1863639X

1/2004

14. Jahrgang (7. der N.F.)

Seiten 91-93

[zur Startseite](#)

von See, Klaus: *Freiheit und Gemeinschaft. Völkisch-nationales Denken in Deutschland zwischen Französischer Revolution und Erstem Weltkrieg*. Heidelberg: Winter 2001, 212 Seiten.

Die Idee der individuellen Freiheit von 1789 fiel in deutschen Landen schon deswegen auf fruchtbaren Boden, weil man in ihr einen alten germanischen Grundsatz entdeckte. 1914 dominierte dagegen ein konträres Prinzip das nunmehr seit 40 Jahren vereinte deutsche Volk: Die deutsche Volksgemeinschaft setzte auf die Masse und ignorierte das Individuum. Bereits der schwedische Staatsrechtler Rudolf Kjellén hatte 1915 *Die Ideen von 1914* den Gedanken der Französischen Revolution gegenüber gestellt und jenen "echte und rechte Händlerideale", diesen aber "Ordnung, Zusammengehörigkeit, Selbstzucht, [...] gebührende Autorität" attestiert (S. 171).

Wie sich der Gemeinschaftsgedanke aus der Freiheitsliebe entwickelte, zeigt Klaus von See in seiner Untersuchung über *Freiheit und Gemeinschaft*. Es handelt sich um die überarbeitete und um neue Aspekte erweiterte Essaysammlung des Autors, die 1975 unter dem Titel *Die Ideen von 1789 und die Ideen von 1914* erschienen ist. Der neue Titel scheint glücklicher gewählt, geht es doch weniger um die Beschreibung zweier Gedankengebäude als um die Schilderung, wie das eine abgetragen wird und – durchaus aus den Steinen des alten – das neue Bauwerk entsteht.

Klaus von See verrät sehr schnell, wo er den Ursprung des deutschen Volkstumsgedankens gefunden hat und wo er nicht zu suchen ist: Nicht die Entwicklung zu einer kapitalistischen Wirtschaftswelt erklärt die Vision der Volksgemeinschaft, wie es von marxistisch gefärbter Forschung verkündet worden war. Vielmehr bildet die Germanen-Ideologie das Fundament, auf dem sich der Volkstumsgedanke entwickeln konnte. Dabei folgt diese Ausformung einem gewohnten Schema: Wird ein Volk von einem anderen geistig oder wirtschaftlich dominiert, entwickelt es ein vor allem auf moralischen und emphatischen Grundfesten fußendes Selbstbewusstsein. Dieser Automechanismus greift auch im Verhältnis zwischen Germanen und Römern. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts stehen für die Germanen die mittel- und nordeuropäischen Völker, die "jugendfrisch und artbewusst aus der skandinavischen *vagina gentium* hervorgehen" (S. 14), für die Römer die süd- und westeuropäischen Völker. Geht man in dieser Gegenüberstellung noch weiter, wird aus dem Germanischen das Arische, das gegen das Nichtarische, das Semitische, steht. Von See zitiert Sombarts Formulierung der beiden Lager als "Händler und Helden", stellt selbst der skandinavischen "Gebärmutter der Völker" das "Völkerchaos" der "mittelmeerischen Stadt- und Handelskultur" entgegen. Prägnanter träfe es hier noch: welsch versus deutsch.

Der Autor hat die Entwicklung von 1789 bis 1914 in den folgenden Kapiteln selbst so zusammengestellt, dass sich am Ende alle Teile zu einem großen Ganzen zusammenfügen. Im Kampf gegen das humanistische Gymnasium etwa fordert der Vorkämpfer und Germanist Rudolf Hildebrand, die deutsche Sprache solle "nicht wie ein anderes Latein" gelehrt werden, "sondern im engsten Anschluss an die in der Klasse vorfindliche

Volkssprache" (S. 158). Dies widerspricht in keiner Weise der Forderung Alfred Lichtwarks, der den Offizier, den Professor und den Lehrer zu Leitbildern einer neuen Gesellschaft machen will (S. 164). Der Gründer der Hamburger Kunsthalle stammte aus bäuerlich-kleinbürgerlichen Verhältnissen und entwarf ein Kulturprogramm zur Erziehung aller Schichten. Allerdings hätte ein Hinweis darauf, dass Lichtwark einen ethnischen Nationalismus verworfen hatte (und eher in Volksstämmen dachte) und so zum Begriff der Kulturnation gelangte, Lichtwarks Thesen nachvollziehbarer gemacht. Hier sind die Literaturhinweise unbedingt um Rudolf Großkopfs Biografie *Alfred Lichtwark* (Hamburg 2002) zu ergänzen.

Leitbilder können die genannten Berufsstände sein, doch für viele bleiben die Bauern der verherrlichte Stand. Allerdings beschränkt sich diese Bauernverehrung nicht nur auf die Gebrüder Grimm, auf Barthold Georg Niebuhr oder Friedrich Christoph Dahlmann. Von See bleibt den Hinweis nicht schuldig, dass das Loblied auf den Bauernstand in Schweden früher erklang als in Deutschland. Bei Erik Gustaf Geijer etwa stehen sich Ackerbau und Handel einander gegenüber wie Gut und Böse (S. 33). Niebuhr hatte für seine Überlegungen Erfahrungen mit der dänischen und holsteinischen Bauernbefreiung gemacht: Er war Sekretär des dänischen Handelsministers Graf Schimmelmann. Doch die Linie von 1789 nach 1914 verläuft auch hier nicht geradlinig. Gustav Freytag nennt neue Berufsstände als Idealbilder: Krieger, Kaufmann, Arzt und Journalist (S. 94). Mit Offizier und Krieger kennt der Leser nunmehr zwei Berufsstände, die auf die Militarisierung des Deutschen Reiches nach 1870/71 deuten.

Natürlich ist der Skandinavist von See allgegenwärtig. So weist der Autor bei der Behandlung der "konstitutionellen Frage" auf die Hoffnung Jacob Grimms hin, Dänemark möge bald von der Landkarte verschwinden, "sobald Deutschland sich umgestaltet" (S. 47). Das klingt schon bei Fichte an, der Skandinavien ebenfalls zu den "Deutschen" zählt. Und verblüffend kurz gerät die Argumentationskette, nach dem der Optantenvertrag von 1907 offensichtlich ein schwerer Fehler auf deutscher Seite war (S. 137).

In der Geschichte völkisch-nationalen Denkens in Deutschland nimmt die organologische Staatslehre über mehrere Generationen einen wichtigen Platz ein. Nicht nur Adam Müller ist zu nennen, sondern auch Karl Follen und Heinrich Leo. In weiteren Kapiteln stellt von See Differenzen in der Bewertung von Bildung unter anderem zwischen Dahlmann und Jacob Burckhardt und im Rahmen der Schillerfeiern dar. Und auch hier zeigt sich die Verlässlichkeit des Autors, wo er darauf hinweist, dass die Formulierung eines germanischen Kulturerbes bei der "sich herausbildenden bürgerlichen 'Bildung'" nicht in der Tradition der Gebrüder Grimm steht, sondern auf Klopstock weist (S. 85).

Die Geschichte der deutschen Identitätssuche besteht in der Sicht Klaus von Sees in Form von "'Strängen', die am ehesten in Form von Einzelmonographien darstellbar sind". Es ist sein Verdienst, hier zahlreiche dieser Stränge in die Hand genommen zu haben, auch wenn es ihm nur darum ging, den einen Traditionsstrang der Wechselwirkung von "Freiheit" und "Gemeinschaft" zu untersuchen.

Nicht nur für den Leser ist es indes schwierig, den Überblick zu behalten.

Warum Königin Luise nur zwei kurze Erwähnungen findet, bleibt unverständlich. Luise ist zur identitätsstiftenden Figur zunächst für Preußen, dann für die deutsche Einigung geworden – der Gründungsmythos des Kaiserreiches. In der von vielen als solche empfundenen Demütigung der Königin durch Napoleon 1807 wurde sie zur “Frau, die schweigend fiel und mächtig keimte”, wie es die Allgemeine Preußische Staats-Zeitung 1876 schrieb. Und in Heinrich von Treitschke wurde ein “uraltes Gefühl des Germanenherzens wieder lebendig”, als er sich der Königin erinnerte.

Doch Klaus von See konnte 2001 noch nicht den “Luisenkult” Philipp Demandts kennen (Köln 2003), und so sollte man besser von dem vielen sprechen, was *Freiheit und Gemeinschaft* leistet, denn von dem wenigen, was es versäumt. Ein formales Versäumnis allerdings ist zu nennen: Die Untersuchung meint, ohne Fußnoten auszukommen – bedauerlich, denn die ans Ende gestellten Literaturanmerkungen wirken eher wie ein erläuterndes Schlagwortregister und wären besser lesefreundlich den Textseiten zugeordnet worden.

Klaus von See nennt in seinen 24 Kapiteln zahlreiche Gedanken und Ideen, die Auswirkungen auf die Entwicklung nationalsozialistischer Ideologie haben. Gleichwohl legt er dem Leser plausibel dar, dass die Darstellung zu Recht mit dem Jahr 1914 abreißt. Wenn auch wesentliche Züge der späteren Ideologie bereits ausgebildet waren, so warnt der Autor davor, alle diese “Ideen” schlechtweg als ‘präfaschistisch’ abzuklassifizieren”. Das Buch liefert für eine differenzierte weitere Diskussion die allerbesten Grundlagen.

Ulrich F. Brömmling (Berlin)